

# Feuilleton

## FRAUEN

### Plätzchen und Männer backen



Sabine Vogel findet nützliche Klassiker und alten Blödsinn im neuen Frauenmagazin.

Die gute Nachricht: Die Berlinerin spricht englisch. Zumindest ein bisschen. Das neue Frauenmagazin „Berlinerin“ bietet ihr nämlich „Fashion, Beauty, Style, Shopping“ im „informativ-entertaining“ Überblick. „Eat Drink Enjoy“ nennt sich eine Strecke, bei der es neben Ausgetipps zur Neuköllner Dessert-Bar auch Superfood-Rezepte für Weihnachtsplätzchen aus Chia-Samen, Goji-Beeren oder „Matcha for Beginners“ (Grüntee) gibt. Gesund und vernünftig ist auch das Plädoyer für den selbstgeaspelten Ingwertee oder für mehr heimisches „Cocooning“ mit Kerzenhaltern im Hirschgeweih-Look.

Aber das findet sich schon in der Rubrik „Life is Beautiful“, oder wie die Verlegerin und Chefredakteurin Evelyn Hule und Partner Bodo Hule im Editorial auch auf Deutsch als Motto formulieren: „Das Leben ist schön“.

Um das am eigenen Leib zu erfahren, könnte die Berlinerin für einen Wellness-Urlaub in einem Luxus-Resort am „traumhaften Strand von Phu Choc“ in Vietnam einchecken. Oder sich am Ruppiner See ein sicher auch nicht ganz billiges Wochenendseminar auf einem Hausboot buchen, wo ihr ein bedeutender Erfolgscoach seine „brainware“ zum „Denken 4.0“ nahebringt und sie bewusstseinsoptimierend fit macht für „Life is what Happens“.



Das neue Magazin für die Berlinerin.

Eine Home-story porträtiert da die Unternehmerin Tita von Hardenberg als „Die coole Gräfin aus Berlin Mitte“, und als exemplarische Powerfrau mit „karmischem Auftrag“ wird eine österreichische Ärztin vorgestellt, die eine Krankenstation bei den Massai in Mama Afrika gegründet hat.

Um „Challenges“ solcher Art zu meistern, braucht die Berlinerin natürlich auch ein paar passende Klammotten. Klassischerweise sind also die ersten 60 Seiten des Magazins der Mode gewidmet. Unter dem Titel „I love it“ finden sich da „coole Mäntel“ (früher mussten die warm sein) mit Fake-Fur sowie „tolle Abendkleider“, die hier ja bekanntlich keine Frau braucht. In solchen Trendfummeln dürfte die Berlinerin dann easy ihren „Mister Right“ beim Flirt im Online-Portal finden, in einer Edel-Sauna (!), auf der Gasse beim Flohmarkt am 17. Juni oder gar im Kulturkaufhaus Dussmann.

Denn lesen, so die schlechte Nachricht, ist nach den herzerwärmend dämlichen „Büchertipps“ nicht so das Ding der Berlinerin.



Schreit nach Kulturnutzung mit Lärmemission: Tresorraum im Gebäude der Alten Münze an der Spree.

## Kulturförderung leicht gemacht

In Berlin-Mitte soll ein „House of Jazz“ entstehen. Tim Renners Abschiedsidee wird vom Bund finanziert

VON KERSTIN KRUPP

Es ist sozusagen ein Abschieds-geschenk von Tim Renner. Nicht dass der noch amtierende Kulturstatssekretär die Gründung eines „House of Jazz“ in Berlin als Ausstand geplant hätte. Mit der Bekanntgabe aber, dass der Linke Klaus Lederer künftig die kulturpolitischen Geschicke in der Stadt leiten wird, ist der Abschied von dem SPD-Mann und einstigen Musikmanager Renner unausweichlich. Andere werden seine jüngste Idee verwirklichen dürfen, die er noch nicht einmal öffentlich verkündet hat. Die Hauptrollen bei dem Coup spielen ein bekannter Jazz-Trompeter, Bundestags-abgeordnete, die Berlin einen zweistelligen Millionenbetrag widmen, und das Land Berlin, das eine kostbare Liegenschaft kulturell nutzen möchte.

In der vergangenen Woche haben die Abgeordneten im Haushaltsausschuss des Bundestages überraschend 12,5 Millionen Euro für die Sanierung der Alten Münze in Berlin bereitgestellt, eine fast 10 000 Quadratmeter große Immobilie in bester Spreewerk-Lage gegenüber dem Nikolaiviertel. Ausschlaggebend für die Bereitstellung der Gelder – das ist auf Nachfrage bei den Haushältern zu erfahren – waren die Pläne des Musikers Till Brönner, einen Ort zu etablieren, an dem deutsche und internationale Stars der Jazz-Szene konzertieren sowie talentierte Musiker im Rahmen einer Akademie gefördert werden können. Als Herz dieses „House of Jazz“, das auf Augenhöhe mit dem Bimhuis in Amsterdam oder dem

„Jazz at Lincoln Center“ in New York rangieren soll, sieht Brönner ein professionelles Orchester. So ist es in der mehr als Hundert Seiten umfassenden Machbarkeitsstudie zu lesen, an der unter anderem auch das Jazzinstitut Darmstadt oder die Union Deutscher Jazzmusiker beteiligt waren.

Manchmal kann kulturpolitische Förderung eben auch irritierend einfach sein. Es passte, dass der seit 2014 amtierende Kulturpolitiker Tim Renner, in dessen einstiger Firma MotorMusic Till Brönner einst unter Vertrag war, für die landeseigene Alte Münze eine Form der kulturellen Nutzung suchte. Es passte, dass die Kulturstatsministerin Monika Grütters „den Jazz aus dem Schatten etablierter Gattungen ins verdiente Rampenlicht“ holen wollte, wie sie es in diesem Jahr auf der Fachmesse „jazzhead!“ in Bremen verkündete, und es passte, dass zwei Haushälter des Bundestages, Johannes Kahrs und Rüdiger Kruse, nach mehreren Ortsbegehungen mit Tim Renner, leicht zu überzeugen waren.

Überrumpelt fühlen sich allerdings die aktuellen Nutzer der Münze. Die Gebäude stehen nämlich nicht leer. Etwa 30 Künstler arbeiten derzeit in den sogenannten Spreewerkstätten, die von drei jungen Berlinern geführt werden. Zu deren Mietern zählen etwa die US-amerikanische Neon-Künstlerin Olivia Steele, der Technoproduzent Ferdinand Dreyssig oder der nachhaltige Limonadenhersteller Lemonaid. Dazu kommen Säle, die für Events oder Ausstellungen vermietet werden, wie der aktuellen Hieronymus Bosch-



Vorderansicht der Münze (l.), wo das Jazzhaus entstehen soll

### ALTE MÜNZE

Im Jahr 1280 wird das einst königliche Prägwerk für Münzen erstmals erwähnt. Zuletzt wurde dort bis 2005 der Euro geprägt. 2012 bot Berlin das Gebäude meistbietend an. Dank Widerstands von Bezirk und Senatsverwaltung für Stadtentwicklung scheiterte der Verkauf der landeseigenen Flächen.



BLZ/SABINE HECHER

Multimedia-Show. „Wir begrüßen natürlich grundsätzlich, dass Kultur gefördert wird“, kommentiert Felix Richter von den Spreewerkstätten die Pläne, von denen er erst aus der Zeitung erfahren hatte. Allerdings arbeiten er und seine Kollegen selbst seit Längerem an einem Konzept für die Flächen. Das dürfte sich überholt haben.

Nicht unbedingt. So zumindest kann man Tim Renner verstehen. „Keiner hat vor, Vorhandenes zu zerstören“, sagt er. Aktuell plane das „House of Jazz“ mit 4 000 Quadratmetern, sagt er, also weniger als der Hälfte der vorhandenen Flächen. Es könne auch noch weniger werden. Die andere Hälfte besteht vor allem aus zwei dringend sanierungsbedürftigen Kellergeschossen mit alten Tresoren. „Das schreit nach Kulturnutzung mit Lärmemission“, sagt Renner, also Proberäumen oder Clubs.

Bis dahin ist es aber noch ein weiter Weg. Bevor die 12,5 Millionen Euro freigegeben werden, muss Till Brönner seine Studie konkretisieren. Dazu überweist ihm der Bundestag 50 000 Euro. Komfortable Bedingungen. Findet das Ergebnis Gefallen, kann mit der Sanierung der maroden Gemäuer begonnen werden.

Wer aber wird das „House of Jazz“ mit seinen unweigerlich anfallenden Betriebskosten finanzieren? Der Bund über den Haushalt von Kulturstatsministerin Grütters? Das Land Berlin? Wie sollen die übrigen Flächen nach der Sanierung gestaltet werden? Tim Renner muss das nicht mehr interessieren. Er hat die Idee mit angestoßen, die Umsetzung wird nun Sache seiner Nachfolger sein.

## NACHRICHTEN

### Chris Dercon stellt Theater für Flughafen Tempelhof vor

Chris Dercon ist als künftiger Intendant der Berliner Volksbühne heftig umstritten. Jetzt wurde weit von Berlin entfernt – in München – sein erstes Projekt vorgestellt. Der Architekt Francis Kéré plant einen spektakulären Theaterneubau für die Volksbühne auf dem Gelände des Flughafens Tempelhof in Berlin. „Ich habe den Auftrag, ein mobiles, temporäres Theater zu entwickeln“, sagte er am Mittwoch in München bei der Präsentation seiner Werkschau „Francis Kéré. Radically Simple“ in der Pinakothek der Moderne. Die runde, amphitheaterähnliche Bühne, die bis zu 1 000 Menschen Platz bieten soll, werde sich künftig in einem Hangar befinden, könne aber auch nach draußen fahren. „Wir wollen den Entwurf für ein Satelliten-Theater auf Tempelhof von Francis Kéré in einem gemeinsamen Prozess mit allen Beteiligten weiterentwickeln und verwirklichen“, sagte Dercon. (dpa)



KÉRE ARCHITECTURE

Der Theaterrundbau für zirka 1 000 Besucher soll mobil gelagert sein.

### Jazzpianist Mose Allison mit 89 Jahren gestorben

Der Jazz- und Bluesmusiker Mose Allison ist am Dienstag im Alter von 89 Jahren gestorben. Das teilte seine Tochter, die Countrysängerin Amy Allison, der amerikanischen Zeitschrift Rolling Stone mit. Allison war zu Beginn der Sechzigerjahre auch mit eigenen Songs bekannt geworden, nachdem er zunächst mit Jazzlegenden wie Stan Getz und Gerry Mulligan gespielt hatte. Als Solist kreierte Mose Allison einen sehr persönlichen Stil, der die musikalischen Mittel des Jazz und Blues mit den Traditionen der Folkmusik verband. Den jungen britischen Bluesrock-Bands der Sechzigerjahre war Allison Vorbild. The Who übernahmen seinen Song „Young Man Blues“ in ihr Repertoire und zitierten ihn in ihrem eigenen Welthit „My Generation“. (BLZ)

### Bob Dylan kommt nicht zur Nobelpreisverleihung

Literaturnobelpreisträger Bob Dylan kommt im Dezember nicht zur Preisverleihung nach Stockholm. Der US-Rocksänger habe am Dienstag per Brief abgesagt, teilte die Schwedische Akademie am Mittwoch mit: „Er wünschte, er könnte den Preis persönlich entgegennehmen, aber andere Verpflichtungen machen das leider unmöglich. Er betonte, dass er sich durch den Nobelpreis sehr geehrt fühlt.“ (dpa)

## U S N T R E I R c M h

### LESEREISE

#### Ganz allein mit einem Buch

VON CORNELIA GEISSLER

Ein See blinkt dunkel, entblätterte Bäume rauschen, drinnen ist es angenehm warm. Ich melde mich direkt von einer Dienstreise. Wenn dieser am Mittwoch geschriebene Text am Donnerstag mit dem Rest der Zeitung im Briefkasten liegt, sehe ich ihn nicht, weil ich mich gerade auf ein streng zurückgezogenes Dasein einstelle; ein wenig Leben fern der Großstadtheftik, abseits der Kleinkunsthöfen, fern der wuseligen Redaktionsflure, losgelöst von kräftezehrenden Hausarbeit. Ohne WLAN, ohne Postkasten. Es gibt einen Namen für diese Dienstreise. Sie heißt Lese-Retreat.

So hat der Hanser Berlin Verlag sie genannt, um mal gleich den Sponsor zu erwähnen. Die Bezeichnung hat mich elektrisiert. Im vergangenen Winter waren zwei Freundinnen von mir bei einem Yoga-Retreat, von dem sie mit Begeisterung erzählten, alle Alltags-Anstrengung sei in zweieinhalb Tagen von ihnen abgefallen. Allerdings hat sich die eine der beiden eine Hand gebrochen. Das wird mir ja wohl bei einem Lese-Retreat nicht passieren. Und wenn schon, lesen kann ich auch mit links.

Die Yoga-Freundinnen kamen über ein Wochenende an einem Ort in Brandenburg immer wieder zu Gruppenübungen und lehrreichen Vorträgen zusammen. Sie trainierten das Atmen, den Sonnengruß und den herabschauenden wie den heraufschauenden Hund. Ein Lese-Retreat ist so was Ähnliches. Nur gibt es keine Gruppe, und niemand

trägt oder macht was vor.

Der Buchverlag stellt ein Häuschen in Brandenburg zur Verfügung, die Zeitungsredaktion erlaubt die Dienstreise. Die einzige Aufgabe des Sich-allein-Zurückziehens besteht darin, ein bestimmtes Buch zu lesen. Da es richtig dick ist, gehört es zu denen, die man mit den üblichen Lese-Häppchen vor der Arbeit, in der U-Bahn, nach dem Abendessen, vor dem Einschlafen schlecht bewältigt. Es hat eine Urlaubslänge.

Auch wenn ich aus arbeitsrechtlichen Gründen an dieser Stelle lieber von einer Dienstreise spreche, sieht es so aus, dass mir der Sponsor



BLZ/SABINE HECHER

einen Kurzurlaub verschafft: Zeit und Ruhe für mich und mein Buch. Die Redaktion will natürlich auch etwas von mir, da sie mich schon einfach so weglässt (wenn auch nur eine knappe Autostunde vom Alexanderplatz entfernt): Texte. Der Buchverlag versichert, von mir (und den neun anderen an anderen Tagen zwischen November und Januar eingeladenen) nichts anderes zu wünschen, als dass ich lese und mich auf das Buch einlasse. Ich darf es auch schlecht finden. Ich darf es auch in die Ecke werfen.

Aber danach soll ich es wieder aufheben. Mein Verbindungsmann im Verlag sagte auf die Frage, was ich

unbedingt mit ins Häuschen nehmen sollte: ein Handy. Über dieses Buch müsse man mit anderen Menschen sprechen. Aber außer dem Initiator des Ganzen kenne ich niemanden, der es schon gelesen hat. Es erscheint erst im Januar auf Deutsch.

Allerdings eilt Hanya Yanagiharas Roman „Ein wenig Leben“ ein Ruf voraus. Als 2015 der Booker-Preis vergeben wurde, schaffte er es auf die Shortlist, die Buchmacher hatten ihn als Favoriten gehandelt. Im New Yorker erschien eine lange, leidenschaftliche Rezension, die es ein Buch nannte, das „dich verrückt machen, verschlingen und von deinem Leben Besitz ergreifen kann“. Der Berliner Verleger zitiert in einem Dossier für die Dienstreisenden aus weiteren jubelnden Besprechungen. Für die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung las Johanna Adorján das Buch schon im letzten

Dezember im Original, „A Little Life“, sie las es mit Freuden und vermerkte: „720 Seiten stark, 720 englischsprachige wohlgerneht (was in einer deutschen Übersetzung etwa 1 000 Seiten gleichkommen dürfte)“. Sie behielt recht: 960 Seiten sind es auf Deutsch.

Natürlich habe ich mein Handy eingesteckt, schon um mit meiner lieben Redaktion Kontakt zu halten. Aber Einsamkeit wird mich hier nicht plagen. Meine treueste Begleiterin, die Labrador-Setter-Mischlingshündin Lotta, ist mitgekommen, um mir die Füße auf dem Sofa zu wärmen, um mich bei Regen und Wind zu sauerstoffspendenden Gängen zu zwingen, denn man kann ja nicht immer nur drinnen hocken. Als heraufschauender Hund wird sie mit ihren braunen Augen Verständnis in jeder Lage signalisieren. Wenigstens das weiß ich jetzt schon. Und nun beginne ich zu lesen.